

eigentümlichen Wesens des Christentums ausscheiden, wie das dann auch im folgenden §11, 2. Aufl. geschieht. Solche Entwicklungen, Problemverschiebungen nachzuvollziehen, erlaubt der vorliegende Band, und daran läßt sich sein Wert ermesen.

Den weitaus größeren Teil des Bandes macht die Textsammlung zum Sachapparat aus. Er bietet Texte, die in unmittelbarem Zusammenhang der 1. Auflage stehen. Man findet darin Dogmatiken, auf die sich Schleiermacher bezieht, aus denen er – nicht immer korrekt – zitiert, man findet aber auch Stellungnahmen und Rezensionen zu seinem Buch. Diese Textsammlung erleichtert, wie gezeigt, die historische Arbeit. Sie bietet auch schwer zugängliche Literatur. Der Herausgeber hat offenbar geschwankt zwischen knappen Textverweisen und den dann doch realisierten ausführlichen Angaben. Ich kann das nachvollziehen, denn manches erscheint doch nicht allzu erhellend. Dennoch wird die Entscheidung, mehr aufzunehmen, die richtige sein, und es ist dem Verlag zu danken, daß er dazu bereit war.

Wuppertal

Peter Steinacker

F. D. E. Schleiermacher: Briefe bei Gelegenheit der politisch theologischen Aufgabe und des Sendschreibens jüdischer Hausväter, 1799, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin, 1984, DM 28. –

Am 11. März 1812 erklärte ein königliches Edikt endlich die Juden zu ordentlichen Staatsbürgern Preußens. Damit fand der aufgeklärte Kampf für die Emanzipation der Juden in Preußen einen vorläufigen Abschluß. Schleiermacher hat sich an der öffentlichen Diskussion, die schließlich zu diesem Edikt führte, beteiligt. In damals üblicher Manier hat er 1799 6 anonyme Briefe veröffentlichten lassen, in denen er seine Meinung kundtat. Er wollte mit diesen Briefen die anrühigen Praktiken verhindern, den Juden durch mehr oder weniger formal bejahte Taufe oder durch Hoffnung auf eine aller Eigenheit entleerte Glaubensvereinigung auf der Basis einer „Vernunftreligion“ den Eintritt in den christlichen Staat und seine Gesellschaft zu ermöglichen. Er empfiehlt, den Weg der Emanzipation nicht pseudoreligiös, sondern politisch zu beschreiten.

Diese Briefe sind nun in einer kleinen, auch bibliophil ansprechenden Faksimileausgabe der Ausgabe von 1799 erschienen. Mit einem Nachwort von Kurt Nowak versehen verdient das Bändchen Beachtung und kann vielleicht helfen, dieses Frühwerk ein wenig aus dem Schatten der „Reden“ ins Licht zu stellen.

Wuppertal

Peter Steinacker

F. D. E. Schleiermacher: Christliche Sittenlehre. Einleitung (Wintersemester 1826/27). Nach größtenteils unveröffentlichten Hörernachschriften herausgegeben und eingeleitet von Hermann Peiter. Mit einem Nachwort von Martin Honecker. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, 1983

Die Ethik Schleiermachers stellt ein bedeutendes Gegenüber zu allen transzendental ansetzenden Ethiken dar. Gegen den ungeheuren Druck des kategorischen *Imperativs* basiert Schleiermachers „Christliche Sitte“ auf dem *Indikativ*. Gegen Kants und Fichtes Impuls, alle Individualität auf das Absolute hin, sei es die Pflicht oder das Ich, zu überschreiten, setzt Schleiermacher das ethische Individuum in sein Recht auf seine „Eigentümlichkeit“. Natürliche Neigung und vernünftige Pflicht können, miteinander versöhnt, das eigentliche Ziel aller Ethik, die universale Einheit von Natur und Vernunft antizipieren.

Die Sittenlehre selbst hat im ethischen Feld aber nur eine sekundäre Funktion. Sie bringt gerade kein sittliches Handeln hervor, sondern bietet nur eine „vollständige und geordnete Übersicht von allem, was zum christlichen Leben gehört“ (S.91, Z.2f.). Ethik ist eine wissenschaftliche Disziplin, von wenigen Fachleuten in Regeln gebracht, und geht dem sittlichen Handeln gerade nicht voraus. Diese Zweitrangigkeit teilt sie mit der Dogmatik, wobei Schleiermacher bekanntlich Ethik und Dogmatik nicht vonein-



ander trennen will. Für dies sachliche Verhältnis bietet die Historie das Beispiel der frühen Christenheit, in der der Glaube als Bewußtsein der dogmatischen Entwicklung vorausgeht. So gilt analog in der Ethik der Grundsatz: „es hat früher ein christliches Leben gegeben als eine christliche Sittenlehre“ (S. 20, Z. 12f.).

In einer schwierigen ethischen Situation wie der unseren, mit dem Zerfall der Überzeugungskraft aller Imperative und sogenannter Grundwerte, mit dem erneuten Versuch, die *Lehre* die Ethik tragen zu lassen (T. Rendtorff), wäre die Besinnung auf eine radikale Ethik des Indikativs hilfreich, die das Ganze der Welt, Natur und Geist zu ihren Rechten kommen lassen will. Aber – ist diese Ethik, aus der eben zitiert wurde, wirklich Schleiermachers Überzeugung? Muß man seine Wandlungen von den „Reden“ zur „Glaubenslehre“ nicht auch ethisch nachzeichnen können, wenn Dogmatik und Ethik so dicht zusammenhängen? Es ist ein Grunddilemma der Interpretation, daß Schleiermacher zwar mehrfach seine Ethik in Kollegs vorgetragen hat, wir aber nur die „Monologen“ von 1800 und die Einleitung des „Brouillon zur Ethik“ von 1805/6 als von ihm voll verantwortete Schriften zur Ethik besitzen. Nimmt man die Bemerkungen in der „Kurzen Darstellung“, in der „Glaubenslehre“ und einzelnen Akademieabhandlungen hinzu, so ergibt sich schon ein hinreichendes Gesamtbild. Die posthume Ausgabe der „Sitte“, von Ludwig Jonas 1843 nach Vorlesungsnachschriften und Entwürfen aus dem Wintersemester 1822/23 herausgegeben, läßt den Wunsch nach einer wirklich ausgereiften und authentischen Fassung offen.

Hermann Peiter hat unendlich viel Mühe darauf verwandt, diesen Wunsch zu erfüllen. Er hat in seiner theologischen Habilitationsschrift von 1969 versucht, die „authentische“ Ethik durch eine Kompilation mehrerer Hörernachschriften der Vorlesung aus dem Wintersemester 1826/27 zu rekonstruieren. Das zu besprechende Buch ist ein Teilabdruck der Habilitationsschrift und bietet die Einleitung von Schleiermachers Vorlesung. Peiters Versuch ist damals bereits äußerst kritisch beurteilt worden.

Damit sind wir schon bei den Problemen der vorliegenden Ausgabe. Was hat Peiter dazu bewogen, diese Ausgabe nun noch einmal vorzulegen, wenn auch verfeinert durch die weitgehende Übernahme der editorischen Grundsätze der Kritischen Gesamtausgabe? Gibt es wirklich einen Forschungsfortschritt oder ist nur Starrsinn am Werk? Man hätte erwartet, daß die Einleitung des Herausgebers die Wiedervorlage in ausführlicher Auseinandersetzung mit der Kritik begründet. Dies ist aber nur sehr begrenzt der Fall. Statt dessen liefert Peiter unter dem Stichwort „Der theologische Hintergrund“ (S. XI–XXI) eine merkwürdig verworrene Zusammenstellung eigener Überzeugungen und Zitate, die er besser weggelassen hätte. Sie hält auf keiner Seite das Niveau, das Peiter in seiner hervorragenden Einführung zur „Glaubenslehre“, 1. Aufl. 1821/2 (KGA 7, 1+2) vorgelegt hat. Diese Bemerkungen zeigen weder den problemgeschichtlichen, noch den gesellschaftlichen Hintergrund von Schleiermachers Ethik.

Die historische Einführung (XXII–XXXIV) enthält in der Formulierung von Ludwig Jonas den Haupteinwand gegen Peiters ganzes Unternehmen. Schon der erste Herausgeber der „Sitte“ hielt es für äußerst gewagt, Schleiermachers wissenschaftliche Werke „aus Colledgeften ans Licht zu stellen“, ohne daß sie einen Halt in den von ihm wirklich zur Veröffentlichung bestimmten Werken hätten (XXXIII). Diesem Einwand sucht Peiter zu begegnen, indem er im Sachapparat immer wieder auf Stellen in den bekannten Werken verweist, die offenkundig oder auch nicht mit der Vorlesung übereinstimmen. Aber die immer wieder auftretenden Kompilationsschwierigkeiten lassen es immer wieder offen, ob sich die Ethik des Editors über die Ethik des Autors schiebt.

Die „Editorischen Grundsätze“ (S. XXXV–XLII) spielen mit der Möglichkeit, Muster für die 2. Abteilung der KGA zu sein, deren Satzspiegel übernommen wird. Bei diesem Ergebnis möchte ich den Herausgebern davon abraten, denn das Verfahren erscheint mir doch zu vage zu sein. Peiter wählt die Nachschrift von J. E. Erdmann als Grundtext (Nachschrift A), muß aber sogleich entscheidende Mängel dieser Nachschrift eingestehen. Erdmann hatte keine Erfahrung mit Schleiermachers rücksichtslosem Vorlesungsstil, d. h. die Nachschrift A ist – zum Anfang zumindest – höchst unzuverlässig. In der Einleitung kommen daher die Nachschriften B (E. M. H. Binde- mann) und C (unbekannter Student) als kompilierter Text sehr häufig zu Wort. Nun ist



aber überhaupt fraglich, ob man bei Schleiermachers freiem, rasend schnellen Vortrag überhaupt sinnvoll mitschreiben konnte. Nachschrift B bricht vorzeitig ab, die ersten Stunden fehlen in Nachschrift C. Die Unsicherheiten sind also groß, ob die schließlich in den Haupttext erhobene Lesart die wirklich authentische ist – darauf aber käme alles an, will man wirklich *Schleiermachers* Ethik edieren.

So bleiben diese Fragen ungelöst, und von daher erscheint diese Ausgabe wenig erhellend – dies trotz der wahren Sisyphosarbeit Peiters, die sich in den kritischen Apparaten, besonders dem Sachapparat niederschlägt. Dies hat wohl auch M. Honecker gespürt, dessen „Nachwort“ sich ausdrücklich jeder Stellungnahme zu den methodischen Grundsätzen der Edition enthält. Dafür bietet dieses „Nachwort“ eine hübsche Einführung in Schleiermachers Ethik (S. 125–149). Unklar blieb mir der Stellenwert dieses Aufsatzes in der Edition selbst. Soll das Nachwort demonstrieren, daß man mit dieser Ausgabe arbeiten kann, auch wenn nicht sicher ist, ob man wirklich Schleiermacher vor sich hat?

Wuppertal

Peter Steinacker

Vergessene Theologen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Studien zur Theologiegeschichte, hrsg. von Eilert Herms und Joachim Ringleben. Göttingen 1984 (Göttinger theol. Arbeiten Bd. 32), kart. DM 36,–.

Gräber, und die vielen unbekanntenen Namen auf den Steinen: das gehört zu unserem Leben. Doch die melancholische Stimmung beim Gang über einen Friedhof kann aufgehellt werden, wenn jemand zu erzählen weiß, und sich ein Name mit Leben füllt, auch wenn nur ein Zug dieses Lebens hervortritt. Es tut gut, Menschen so der Vergessenheit zu entreißen. Den Band über „Vergessene Theologen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“ möchte ich in diesem Sinne verstehen. Damit weise ich ausdrücklich den im Vorwort des Herausgebers Joachim Ringleben genannten Anspruch ab. Danach schließt die historische Selbstbehauptung dominierender Positionen der Theologiegeschichte stets Vergessens- und Verdrängungsprozesse ein. „Nun erweist aber das theologische Bewußtsein einer Gegenwart seine bewährungskräftige Selbstgewißheit nicht zuletzt an dem Grad der Fähigkeit, die eigene Herkunftsgeschichte gerade auch an ihren weniger belichteten oder ganz verdrängten Gestalten sich präsent zu halten“. Es gehe darum, Wertvolles der Vergessenheit zu entziehen, was die Bereitschaft einschließe, auch wirklich Veraltetes noch einmal hervorzuholen. Einmal ganz abgesehen davon, ob die psychologische Theorie auf die Geschichte zu übertragen ist: Einem solchen Anspruch könnte der vorgelegte Sammelband kaum entsprechen. Es ist zudem nicht einzusehen, daß sich theologische Arbeit, in diesem Fall an der neueren Theologiegeschichte, immer noch am Widerspruch zur dialektischen Theologie legitimieren muß. Ist noch eine theologische Generation abgetreten, dann kann es genauso verdienstvoll sein, Namen wie Delekat, Eichholz oder Lieb der Vergessenheit zu entreißen, wie das jetzt bei Bornhausen, Brunstäd oder August Dörner der Fall ist. Ich kann auch so sagen: Vergessen und Erinnern als elementare menschliche Vollzüge müssen nicht pathologisch und therapeutisch bestimmt werden, um Interesse zu finden.

Johann Christoph Wedeke (Günter Meckenstock), „ein kritischer Pietist“, findet doch wohl vor allem wegen seiner Freundschaft mit Schleiermacher Erwähnung. Die im Anhang aufgeführten Schilderungen einiger ostpreussischer Herrensitze der Grafen zu Dohna sind wegen der mitgeteilten Wertungen von Interesse, aber auch als Erinnerung an Verlorenes. Die Ausführungen über *August Dörner* (Eilert Herms) werden noch am ehesten dem Programm des Vorworts gerecht, als Erinnerung an die metaphysische Fragestellung, die zum traditionellen Problembestand der Theologie gehört, und nicht ersatzlos abgestoßen werden kann. Die Arbeit „über die Anfänge von *Friedrich Brunstäd*“ (Joachim Ringleben) verfolgt vor allem dessen Versuche, die Geschichtsphilosophie Hegels mit kantischen Kategorien zu interpretieren und rekonstruiert den Plan einer großen Hegelarbeit, die Brunstäd dann aber doch nicht durchführte. Hier ist die Druckanordnung, die die Anmerkungen (16½ Seiten) hinter dem Textteil (knapp